



BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge

Nr. 114 · 17. März 2017

Zeugnis jüdischer Kultur jetzt im Stadtarchiv

Das Notenbuch des Karlsruher Oberkantors Simon Metzger von Christoph Kalisch

In der Vorkriegszeit hat der damalige Karlsruher Oberkantor Simon Metzger zahlreiche Texte und Noten aus dem Synagogengottesdienst handschriftlich festgehalten. Ein solches Buch hat Pogromnacht, Flucht, Exil und mehrere Besitzerwechsel überstanden und wird nunmehr im Stadtarchiv Karlsruhe verwahrt.

Nach dem Novemberpogrom 1938 war offenkundig, dass es unter den braunen Machthabern kein jüdisches Leben mehr in Deutschland geben würde. Die jüdischen Männer wurden ins KZ Dachau gesperrt. Niemand wusste, wie lang die Haft dauern würde. Nach einigen Wochen kam wieder frei, wer sich verpflichtete, das Land zu verlassen. Auch Simon Metzger erging es so. Im Februar 1939 ist seine Tochter Ilse mit Familie nach Luxemburg ausgewandert. „Meine Eltern aber glaubten, dass es ihre Pflicht sei, bei der Gemeinde zu bleiben“, so schrieb Ilse Schwarz 1988 in einem Brief an Oberbürgermeister Gerhard Seiler. „Aber ungefähr ½ Jahr später wurde ihnen mitgeteilt sofort abzureisen, da man die Juden deportieren würde. Da es ein Samstag war, wollte mein Vater nicht gehen, aber selbst der Rabbiner [Dr. Hugo Schiff] drängte sie zu gehen.“

Simon Metzger hatte von 1914 bis 1939 das Amt des Vorbeters und Religionslehrers der Israelitischen Gemeinde in der Kronenstraße inne. Simon und Marie Metzgers konnten im allerletzten Moment vor Ausbruch des Krieges zu Tochter und Schwiegersohn nach Luxemburg ausreisen. Im Juni 1941 verließ das Ehepaar endgültig Europa, per Schiff von Barcelona nach New York, zu ihrem Sohn Alfred in Queens. Ilse und Ernst Schwarz kamen im August 1941 auf der gleichen Route nach. Die von deutschen Juden gegründete Congregation Emes Wozeдек im New Yorker Stadtviertel Washington Heights beschäftigte Simon Metzger noch einige Jahre als Kantor an den Hohen Feiertagen.



Oberkantor Metzger, wohl USA nach 1941.

Foto: Leo Baeck Institute, New York

Für die in Deutschland Verbliebenen wurde die Lage verzweifelt – im Oktober 1940 mussten über 900 jüdische Karlsruher/-innen den Weg nach Gurs antreten. Neben vielen anderen haben Simon Metzgers Schwager Eugen Bruchsalser, sein Kantorenkollege Siegfried Speyer und sein Amtsnachfolger Jakob Wechsler ihr Leben in den Lagern der Nazis in Osteuropa verloren.

Herkunft und Werdegang Simon Metzgers

Simon Metzger, 1878 als jüngster Sohn des Handelsmanns Abraham Meyer Metzger und seiner Frau Jeanette (Jette) geborene Geismar in Nonnenweier – heute Schwanau – bei Lahr geboren, war zunächst Vorbeter, Religionslehrer und Schächter der Israelitischen Gemeinde in Sulzburg im Markgräflerland. Er schloss die Ehe mit Marie Bruchsalser, Tochter des dortigen Hauptlehrers Joseph Bruchsalser und der Berta geborene Baer. Später wechselte Kantor Metzger nach Bretten; die beiden Kinder Ilse und Alfred kamen dort 1908 beziehungsweise 1911 zur Welt. Im August 1914 übernahm er die Kantorenstelle bei der Gemeinde Kronenstraße in Karlsruhe und wurde auch Religionslehrer an den Schulen der Stadt. Er diente als Soldat im Ersten Weltkrieg und kehrte im November 1918 nach Karlsruhe zurück.

1925, zum 50-jährigen Bestehen der von Josef Durm erbauten Synagoge in der Kronenstraße, wurde Metzger vom Synagogenrat zum Oberkantor ernannt. Als geschulter Tenor gab Simon Metzger auch Konzerte. Beispiele aus seinem Repertoire sind in zeitgenössischen Zeitungsberichten erwähnt, so die traditionelle Sabbathymne „Lecha Dodi“ mit der Musik von Louis Lewandowski; eine Arie aus Mendelssohns „Elias“ und die „Keduscha“, ein gesungenes Gebet aus der Liturgie, komponiert von dem christlichen Dirigenten, Chor- und Musikschulleiter Theodor Munz, der samstags in der Kronenstraße die Orgel spielte – jüdischen Organisten wäre es am Schabbat nicht erlaubt zu arbeiten. Bis um 1933 wohnte das Ehepaar Metzger in der Kronenstraße 15 neben der Synagoge, die Jahre bis zur Auswanderung im Gemeindehaus Herrenstraße 14.

Das handschriftliche Notenbuch

Nach der „Kristallnacht“ im November 1938 bemühte sich das Jüdische Wohlfahrtsamt, für wenigstens ein Kind aus jeder Familie einen Pflegeplatz in England zu organisieren. An Stelle seiner 14-jährigen Schwester gelangte so der bereits 18-jährige Bernhard (Efraim Ber) Färber im Frühjahr oder Sommer 1939 in Sicherheit und ging später in die USA. Vater Josef Färber war wenige Wochen zuvor in sein Geburtsland Polen abgeschoben worden, Sylvia und die Mutter folgten dem Vater im Sommer 1939 nach Krakau. Beide Eltern kamen in Polen um, die Schwester überlebte Auschwitz und zog später auch nach Amerika. Nach seiner Schulzeit auf dem Karlsruher Humboldt-Realgymnasium – wo er vermutlich Simon Metzgers Schüler war – hatte Bernhard noch 1937 in Würzburg das Israelitische Lehrerseminar



1732 – 1788

Foto: Stadtarchiv

Wilhelm Ludwig von Baden-Durlach

Literarisch Interessierte in Karlsruhe wissen, dass die Dichterin Marie Luise Kaschnitz eine Geborene von Seldeneck war. Die mit der Geschichte des Karlsruher Brauwesens vertrauten Biertrinker kennen den Namen einer der ältesten Karlsruher Brauereien: von Seldeneck. Nur wenige aber wissen wohl, dass der Siegfried-Brunnen auf dem Richard-Wagner-Platz eine Stiftung von Wilhelm Rudolf von Seldeneck ist und das dortige Wohnviertel mit der Seldeneckstraße auf dem vormaligen Seldeneck'schen Freigut entstand. Das alles hat seinen Ursprung in einer nicht standesgemäßen Ehe des Wilhelm Ludwig von Baden-Durlach.

Er war der jüngere Bruder des späteren Markgrafen Karl-Friedrich. Ihr Vater, Erbprinz Friedrich, verstarb kurz nach der Geburt von Wilhelm Ludwig (*14. Januar 1832). Da die Mutter Anna Charlotte an einer Gemütskrankheit litt, erzog Großmutter Markgräfin Magdalena Wilhelmine die beiden Prinzen in der Karlsruhe in Durlach. Zur weiteren Ausbildung besuchten diese 1743–1745 die Académie Lausanne und reisten dann nach Paris und in die Niederlande. Während Karl Friedrich 1746 zur Übernahme der Regentschaft nach Karlsruhe zurückkehrte, blieb Ludwig Wilhelm beim Bruder seiner Mutter, Wilhelm Carl Heinrich Friso, dem späteren Erbstatthalter der Vereinigten Provinzen der Niederlande. Er begann eine Militärlaufbahn und wurde 1753 Statthalter der niederländischen Provinz Gelderland mit Sitz in Arnheim.

Außer in den Niederlanden weilte Ludwig Wilhelm seit den 1760er Jahren als Geheimer Rat und Oberstallmeister auch am Badischen Hof. Hier heiratete er 1765 – damals bereits Vater einer Tochter – mit Erlaubnis des Markgrafen die bürgerliche Christine Schortmann, die 1740 in Balingen geborene Tochter eines Kastellans. 1766 kam ein Sohn zur Welt. In der Folgezeit entwickelte sich der Soldat in Mühlburg zum Unternehmer. Er begann Ländereien zu kaufen, gründete 1769 eine Krappfabrik und 1770 eine erfolgreiche Bierbrauerei. Ziel dieses Engagements war es, auf dem ausgedehnten Grundbesitz ein Freigut für seine Gemahlin zu schaffen. Dies war die Voraussetzung dafür, sie und damit auch die Kinder in den Adelsstand zu erheben. 1777 erhielt Christine Schortmann durch den Markgrafen als Freifrau von Seldeneck den Namen eines 1583 ausgestorbenen fränkischen Geschlechts.

Als Wilhelm Ludwig am 17. Dezember 1788 starb, führte seine Frau die Brauerei und die Landwirtschaft erfolgreich durch die kriegerischen Wirren der folgenden Jahre bis zu ihrem Tod 1804. Ihr Sohn Ludwig Wilhelm heiratete 1795 Auguste Adelheid Freiin von Bothmer. Mit ihren zehn Söhnen wurden sie die Stammeltern eines weitverzweigten adligen Familienclans. Manfred Koch

Fortsetzung Seite 2

begonnen. Metzger überließ dem jungen Mann ein in den Dreißigerjahren eigenhändig geschriebenes Notenbuch der liberalen jüdischen Liturgie des ganzen Jahres, eine Sammlung mit vielfach mehreren Melodien zum selben Text. Im Jahr 2015 kam dieses Manuskript mit dem Einbandtitel „Jüdische Gesänge“ aus einem New Yorker Antiquariat wieder an seinen Entstehungsort und wurde nun dem Stadtarchiv geschenkt. Das Buch enthält etwa 250 gesungen vorgetragene Gebete bzw. poetische Einschübe des Synagogen-Gottesdienstes. Heute so in Deutschland kaum noch gebräuchlich, zeigen die Texte zu Kompositionen des späten 19. Jahrhunderts von Sulzer, Japhet, Ehrlich, Naumbourg oder Lewandowski und zu etlichen anonymen Melodien die in Westeuropa wohl ein Jahrtausend lang übliche, aschkenasische Aussprache. Statt modernhebräisch „Schabbat“ klingt das wie „Schabbos“, „Schalom“ wie „Scholom“ oder „Scholaum“. Die Silben und ihre lautliche Färbung sind in lateinischer Umschrift wiedergegeben, nur die Überschriften in hebräischen Buchstaben. Das heute populäre Jiddisch spielte in Westeuropa übrigens kaum eine Rolle, hat ganz andere Betonungsmuster – und wird in der Liturgie überhaupt nicht benutzt.

Glücklich ergänzt wird diese Sammelhandschrift durch weitere, auch im Internet zugängliche Noten aus dem Nachlass des 1955 in New York verstorbenen Kantors, die das Center for Jewish History des dortigen Leo-Baeck-Instituts als Metzger Music Collection verwahrt (<http://bit.ly/2njBoSM>). Dort sind Kompositionen von Karlsru-

ruhern wie Samuel Rubin, Paul Meyer, Theodor Munz überliefert. In der New Yorker Sammlung gibt es überdies ein nummeriertes, loses Blatt mit einer Gebetsmelodie für Chanukka, das zweifelsfrei aus dem hiesigen Notenbuch stammt – hier fehlen genau diese Seiten.

Wenige Sachzeugen aus 300 Jahren jüdischen Lebens in Karlsruhe haben Krieg und Rassenwahn überstanden. Im Foyer der heutigen Israelitischen Kultusgemeinde in der Knielinger Allee ist ein Fragment einer Torarolle aus der Kronenstraße ausgestellt. An einer Wand finden sich dort Teile der Orgel, auf der Kantor Metzger jahrzehntelang begleitet wurde. So kommt dem Notenbuch, das im Stadtarchiv digital eingesehen werden kann (<http://www.stadtarchiv-karlsruhe.findbuch.net>, Suchbegriffe: Notenbuch Kalisch), eine besondere Bedeutung zu. Es gewährt Einblicke in Sprache, Melodik und Quellen des Kul-



Auszug aus dem Notenbuch von Simon Metzger mit der Hymne „Adon Olam“ für den Morgengottesdienst, N. H. Katz. Foto: Stadtarchiv

tus der liberalen jüdisch-deutschen Vorkriegsgemeinden und in – noch unerforschte – lokale Traditionen der untergegangenen Gemeinde Kronenstraße mit ihrem Vorbeter Simon Metzger, der, wie ein Zeitgenosse schrieb, in New York wie in Karlsruhe für sein jüdisches Wissen und seine schöne Stimme bekannt war.

Pionier des Arbeitersports

Die Freie Spiel- und Sportvereinigung Karlsruhe und Hans Schulenburg von Gernot Horn

Bis zum Verbot durch die Nazis 1933 war der Arbeiter Turn- Sport-Bund (ATUS) eine der bedeutendsten Sportorganisation im deutschsprachigen Raum. Ursprünglich 1893 als Gegenpol zu der immer mehr nationalistisch ausgerichteten Deutschen Turnerschaft (DT) als „Arbeiterturnerbund“ in Gera gegründet, begann in der Zeit der Weimarer Republik die Blütezeit des ATUS. Früh schlossen sich auch in Karlsruhe Arbeiter, die sich in den sogenannten bürgerlichen Vereinen der DT nicht zu Hause fühlten, zu einem Verein, nämlich zur „Freien Turnerschaft Karlsruhe“ (FT) zusammen. Die Gründung des Vereins erfolgte am 24. April 1898 in der damaligen Karlsruher Gaststätte „Blume“. Trotz großer Vorbehalte seitens der Behörden und Untersagung jeglicher Jugendarbeit sowie der mehr oder weniger feindseligen Haltung der bürgerlichen Turnvereine nahm die FT eine positive Entwicklung. Schon beim zehnjährigen Jubiläum 1908 konnte eine informative Festschrift aufgelegt werden.

Gründung und Entwicklung der Freien Turnerschaft bis 1933

Der Erste Weltkrieg bedeutete, wie bei allen Vereinen, auch für die FT einen tiefen Einschnitt. Der Turnbetrieb kam nahezu zum Erliegen. Durch die veränderten politischen Rahmenbedingungen nach 1918 nahm nicht nur die Dachorganisation ATUS eine rasante Entwicklung, auch auf örtlicher Ebene entfalteten sich die Mitgliedsvereine in zahlenmäßiger und sportfachlicher Hinsicht. Die FT erwarb 1919 ihre noch heute genutzte Sportanlage an der ehemaligen Linkenheimer Landstraße. Dank der ausgeprägten Opferbereitschaft der Mitglieder konnte 1926 das Richtfest und am 21. Mai 1927 die Fertigstellung des Vereinsheims, das heute noch in den Grundzügen besteht, gefeiert werden.

Die ideale Sportanlage begünstigte das rasch anwachsende Sportangebot der FT. Zwar war die Turnabteilung nach wie

Hanne Landgraf (geb. Siebert), nachmalige Ehrenbürgerin der Stadt Karlsruhe und Landtagsabgeordnete, wohnte seinerzeit im Vereinsheim, da ihr Vater Karl Siebert die Kantine des Vereins betrieb. In einem Bericht hat sie anschaulich geschildert, wie die rüpelhaften SA-Horden sich des Sportplatzes einschließlich aller Baulichkeiten bemächtigten und die Familie Siebert aus der Wohnung drängten. Von jetzt auf nachher hatte der Verein aufgehört zu existieren.

Hans Schulenburg: Mitglied der Freien Turnerschaft und NS-Verfolgter

Auch für Hans Schulenburg, seit frühester Jugend Mitglied der FT, in vielerlei Hinsicht als aktiver Turner und Turnwart mehrerer Turngruppen im Verein engagiert, bedeutete das Vereinsverbot eine Zäsur. Sein Vater war der bekannte Gewerkschaftsfunktionär und Karlsruher SPD-Vorsitzende Gustav Schulenburg, der den NS-Schergen 1933 zunächst nach Frankreich entkommen konnte, nach der Besetzung Frankreichs jedoch 1940 inhaftiert und nach längeren Gefängnisaufenthalten 1944 im KZ-Dachau umgekommen ist. Hans Schulenburg wurde am 16. Januar 1909 in Straßburg, sein Vater war dort seinerzeit bei der Gewerkschaft angestellt, geboren. Nach Kriegsende verzog die Familie Schulenburg nach Karlsruhe. Nach der Volksschule absolvierte Hans Schulenburg 1923 – 1926 eine Lehre als Werkzeugmacher. Bereits während der Lehrzeit besuchte er die 1. Arbeiterolympiade 1925 in Frankfurt. Nach seiner Lehrzeit ging er, wie vielfach damals üblich, als Geselle auf Wanderschaft. Dadurch war er Teilnehmer des 1. Österreichischen Arbeiter-Turn- und Sportfestes 1926 in Wien. Ebenso war er Besucher der Einweihungsfeier für die ATUS-Bundesschule in Leipzig im Spätjahr 1926. Beim II. Bundesfest des ATUS 1929 in Nürnberg war Hans Schulenburg mit einer Turngruppe der FT aktiver Teilnehmer. Bei der trotz wirtschaftlicher Probleme erfolgreichen 2. Arbeiterolympiade 1931 in Wien war der engagierte FT-Turnwart ebenfalls dabei und gewann nachhaltige Eindrücke.

Die Flucht und die Gegnerschaft seines Vaters zum Nazi-Regime führten 1933 zur Arbeitslosigkeit von Hans Schulenburg. Er wurde inhaftiert und seine Wohnung mehrfach von der Gestapo durchsucht. 1935 wurde er trotz politischer Unzu-



Hans und Hilde Schulenburg 1994 an ihrem 85. und 80. Geburtstag. Es gratuliert Bürgermeister und Sportdezernent Norbert Vöhringer. Foto: Stadtarchiv

verlässigkeit an einen Rüstungsbetrieb nach Westheim (Kreis Schwäbisch Hall) delegiert. Dort verhalf er zusammen mit seiner Frau den inaktiven Turnverein wieder zu beleben. Nach Kriegsende kehrte Hans Schulenburg mit seiner Familie nach Karlsruhe zurück.

Wiedergründung der Freien Turnerschaft nach 1945

Unmittelbar nach seiner Rückkehr suchte er den Kontakt zu den noch lebenden FT-Mitgliedern. Er gehörte zur Kommission, die dafür sorgte, dass am 18. Dezember 1945 im Gasthaus „Weißer Berg“ der ehemalige Verein „Freie Turnerschaft Karlsruhe“ wieder gegründet wurde. Da seitens der Besatzungsbehörden gegen die Verwendung der Bezeichnung „Turnen“ Bedenken erhoben wurden, gaben die etwa 100 anwesenden Gründungsmitglieder dem neu gegründeten Verein den Namen „Freie Spiel- und Sportvereinigung Karlsruhe (FSSV)“. Vorsitzender wurde zunächst Robert Geisser, ehe ihn von 1947–1952 der bereits erwähnte Karl Siebert ablöste. Mit Erfolg erwirkte die FSSV-Vorstandschaft bei den Amerikanern die rasche Rückgabe des Sportplatzes und des

mittlerweile ramponierten Vereinsheimes. Die Geltendmachung der erlittenen allgemeinen Vermögensschäden zog sich indes bis Mitte der 1950er Jahre hin.

Bereits am 17. März 1946 konnte die FSSV im Konzerthaus eine gut aufgenommene Turn- und Sportschau veranstalten. Ein weiterer Meilenstein in der Nachkriegszeit war die Einweihung der neu ausgebauten Sportanlage am 14. bis 16. Juni 1947 mit der nunmehrigen Bezeichnung „Parkringstadion“. In allen Sportabteilungen herrschte bald wieder ein reger Übungs- und Wettkampfbetrieb. Die Hand- und Fußballspieler wurden rasch in die Wettbewerbe der Fachverbände integriert, ebenso die Leichtathleten, die Turner und Faustballspieler. Der ehemalige Wassersportverein Karlsruhe schloss sich dem Verein an und begründete die Schwimmabteilung der FSSV. Höhepunkte für die von Hans Schulenburg geleitete Turnabteilung war die Teilnahme an den Badischen Landesturnfesten sowie später auch an Deutschen Turnfesten. Es entstand eine Wandergruppe und auch die verbliebenen Wintersportler wurden wieder aktiv.

Mit überregionalen sportlichen Erfolgen glänzten vor allen Dingen die Leichtathleten und Schwimmer des Vereins. Sukzessive wurde das

Parkringstadion einschließlich des Vereinsheimes mit den Sanitär- und Umkleideräumen erweitert und modernisiert, so dass die FSSV-Anlage von Fachverbänden als Wettkampfstätte begehrt war. Außergewöhnliche Verdienste beim Ausbau des Parkringstadions erwarb sich Rolf Landgraf, Ehemann von Hanne Landgraf, der von 1962–1981 als Vereinsvorsitzender amtierte. Die 1971 gegründete Tennisabteilung fand von Anbeginn regen Zuspruch und vervollständigte das vielseitige sportliche Angebot.

Hans Schulenburg gründete zusammen mit seiner Frau Hilde 1974 die FSSV-Seniorenabteilung, in der durch die vielfältigen geselligen und kulturellen Aktivitäten zahlreiche ältere Vereinsmitglieder eine „seelische Heimat“ fanden. Hans Schulenburg nutzte überdies die Vereinszeitung als Autor für historische Beiträge und hielt so bis zum seinem Tod am 2. September 2003 die Erinnerung an die wechselvolle Vereinsgeschichte wach. In sportfachlicher Hinsicht konnte der Verein derweil seine ursprüngliche Vielfalt nicht erhalten. Er hat sich jedoch seine Bedeutung in der Karlsruher Sportlandschaft bewahrt und darf sich mit Recht und voller Stolz als Pionier und Hüter der Traditionen des einstigen Arbeitersports betrachten.

Stadtplanung in Karlsruhe 1960-1975 (Teil 1)

Vom Wiederaufbau zum Ausbau der Stadt von Harald Ringler

Der Abschnitt dieser, auch für Karlsruhe wichtigen Zeit der räumlichen Entwicklung, erstreckt sich über die Zeit des anhaltenden deutschen Wirtschaftswunders vom Beginn der 1960er Jahre bis zur wirtschaftlichen Stagnation in der ersten Hälfte der 1970er Jahre. Auch in Karlsruhe zeigen sich die Folgen dieser 15 Jahre in Relation zur Stadtgröße.

Nach den Jahren der Reparatur der Kriegsschäden, der Linderung des Wohnungsmangels und des Wiederaufbaus der Innenstadt wurde nun der Ausbau zur „Großstadt am Rhein und am Schwarzwald“ zum Leitthema, verkörpert durch die Politik des damaligen Oberbürgermeisters Klotz. Er erklärte 1963: „Es erfüllt uns alle mit Stolz, daß das Atom- und Ölzeitalter in Forschung und Produktion in unserer Stadt verankert wurde.“ Der kommunale Gestaltungswille kommt zum Beispiel in der 1962 veranstalteten Ausstellung im Rathaus „Karlsruhe plant und baut für seine Bürger“ zum Ausdruck. Gezeigt wurden unter anderem die Planungsabsichten für Straßenbahntrassen in die Region, die Planung der Schlossplatztieftiefgarage als ein Projekt der Bundesgartenschau 1967 sowie die Planung der Bergwaldsiedlung und der damalige Planungsstand für die Altstadtanierung.

Ein Leitplan für die motorisierte Stadt

Die Karlsruher Stadtverwaltung sah sich wegen des neuen Bundesbaugesetzes von 1960 veranlasst, einen Flächennutzungsplan aufzustellen. Das Engagement hielt sich aber in Grenzen, was unter anderem die Behandlung im Gemeinderat im Juni 1961 zeigt. Ohne Vortrag und Diskussion, als Anhängsel des Tagesordnungspunktes „Verkehrsgestaltung in der Stadt Karlsruhe“, wurde die Weitergabe einer kleinformatigen Fotografie (23 x 17 Zentimeter) des Plans an das Regierungspräsidium beschlossen. Die Geringschätzung einer mittelfristigen generellen Leitplanung konnte nicht deutlicher demonstriert werden. Eine fundierte und öffentlich diskutierte Leitplanung, wie sie Mitte der 1920er Jahre mit dem Entwurf eines Generalbebauungsplans beispielhaft vorgelegt worden war, passte nicht in diese „Zeit des Machens“. Projektorientierte Planung für den Wohnungsbau und der Verkehr erfuhren die administrative und politische Zuwendung. Deshalb waren der „Verkehrslinienplan“, eingeleitet mit zwei Vorträgen und die anschließende Diskussion in dieser Sitzung wesentlich wichtiger. Innenstadtnahe Tangenten im Norden, Westen und Süden, dahin führende Radiale und ein Innenstadtring sollten das künftige Gerüst der Hauptverkehrsstraßen bilden. Zusätzlich wurde die Notwendigkeit einer westlichen Umfahrung Durlachs gesehen. Der vorgesehene Ausbau der alten Kriegsstraße als Teil des Innenrings fand im Gemeinderat nur vereinzelt Kritik. Die Kriegsstraßen-Bauwerke

Ettlinger Tor und Karlsruhtor standen 1965 beziehungsweise erst 1972 zur Verfügung. Positiv kann hierzu angemerkt werden, dass damit ab diesem Zeitpunkt die, anfangs nur probeweise, Einführung der Fußgängerzone Kaiserstraße vom Marktplatz bis zum Europaplatz ermöglicht wurde. Der unbestrittene Bau der Südtangente begann im Westen mit dem Anschluss an die 1966 fertig gestellte Rheinbrücke, erreichte 1972 die Vogesenbrücke und 1975 das Bulacher Kreuz.

Planungen für Grünflächen

Die Grünflächengestaltung gewann in Karlsruhe mit den Vorbereitungen für die Bundesgartenschau 1967 an Einfluss. 1963 wurde wieder ein Gartenbauamt eingerichtet. Neben den Aufwertungen von Schlossgarten und Stadtgarten zum attraktiven Gartenschauland entstanden konzeptionelle Überlegungen zur Durchgrünung zusammen mit Fußwegeverbindungen. Die Aufwertung des Fußgängers in der Stadt als Verkehrsteilnehmer zeigte sich zum Beispiel durch den möglichst verkehrsfreien „grünen Weg“ vom Bahnhof bis zum Friedrichsplatz und vom Schlossplatz bis in den Hardtwald, nun ermöglicht durch das Großereignis 1967. Es begann die Realisierung von Langzeitprojekten wie der planungsrechtlich vorbereitete Südstadt-Grünzug, ergänzt mit der Unterführung der Ettlinger Straße. Der Albwanderweg mit den Abschnitten des Albgrüns und den dahin führenden Wegen ist eine der großen Leistungen der Landschaftsplanung.

Stadterweiterung für den Wohnungsbau

Der Ausbau des Wohnungsangebotes hatte angesichts des fortbestehenden Wohnungsmangels und der bevorstehenden Umsiedlungen im Zuge der Altstadtanierung weiterhin hohe Priorität. Zwar konnte der Neubau 1960–1969 mit 25 400 Wohnungen nicht ganz die Bauleistung der 1950er Jahre erreichen, blieb aber weit über der des nachfolgenden Jahrzehnts mit nur noch 15 000. Die Nachfrage fand ihre Deckung durch die Er-



Karlsruhe sah sich in den 1960er Jahren als aufstrebendes Wirtschaftszentrum am Oberrhein. Foto: Karlsruher Wirtschaftsspiegel 4/1962

richtung neuer Siedlungen aber auch durch ein deutlich verringertes Einwohnerwachstum. War die Stadt 1961–1970 noch um knapp 14 000 Einwohner gewachsen, so verlor sie im alten Stadtgebiet 1971–1980 knapp 22 000 und hatte damit nur noch knapp 237 000 Einwohner gegenüber knapp 245 000 im Jahr 1961. Eine 1962 in Auftrag gegebene Bevölkerungsprognose für 1980 hatte zwar geschätzte Zahlen zwischen 267 000 und 350 000 Einwohnern innerhalb des damaligen Stadtgebietes angenommen, lag damit aber deutlich bis weit oberhalb der tatsächlichen Entwicklung. Die Stadt-Umland-Wanderungen zeigten auch in Karlsruhe ihre Wirkung. Nur dank der Eingemeindungen 1972–1975 wies die Stadt 1980 noch ein Plus in der Bevölkerungsstatistik aus und sie gewann zugleich Potenzial für künftige Wohnbebauung.

Die in den 1950er Jahren begonnenen Wohngebiete in der heutigen Nordweststadt, in Rintheim und in der Waldstadt wuchsen weiter. War da der zeilenförmige Geschosswohnungsbau vorherrschend, so wurden im Laufe der 1960er Jahre oft unterschiedliche Gebäudeformen wie Hochhaus, Scheibe und Reihenhäuser kombiniert. Die Bergwaldsiedlung eröffnete den planerischen Reigen der neuen Baugebiete, gedacht als Stadtteil für vorwiegend leitende Angestellte des expandierenden Wirtschaftsraumes. Das sich im städtischen Eigentum befindliche Hanggebiet war für 1 500 bis 2 500 Einwohner angedacht. Nach der



Der vom Gemeinderat im Juni 1961 nach ausführlicher Diskussion beschlossene Verkehrslinienplan.
Foto: Bildstelle der Stadt Karlsruhe

kommunalpolitischen Debatte und gutachterlichen Stellungnahme über drei geplante Hochhäuser begann 1965 die Bebauung.

Die unkomplizierte Inanspruchnahme von landeseigenen Waldflächen für die Waldstadt zeigte den Weg für Siedlungserweiterungen. Im Falle von Oberreut war dies für die Stadt als Eigentümer von Waldflächen ähnlich wie für den Bergwald noch einfacher. Gebaut wurde ab 1963 ohne Bebauungsplan, der erst 1967 Rechtskraft erlangte. Es folgte Ende der 1960er Jahre der Ab-

schnitt „Mittelreut“. Bis 1970, dem Jahr der Vollendung dieser Etappe, wuchs die Einwohnerzahl auf über 5700. Ab 1971 arbeitete das Stadtplanungsamt an einer neuen Planung für die Feldlage, ebenfalls mit dem Ziel einer höheren Verdichtung.

Neben den genannten Siedlungen entstand die weitere Bebauung des östlichen Beiertheimer Feldes, Heidenstücker-Nord, die Europa-Schule-Siedlung, das nördliche Knielingen (Sudetenstraße) sowie die Fortsetzung der Durlacher Hangbebauung. Der Mieter- und Bauverein setzte die Erweiterung der bereits 1937 begonnenen Rheinstrandsiedlung in Daxlanden neben den Aktivitäten im nördlichen Seldeneck'schen Feld bis in die 1990er Jahre in großem Ausmaß fort. Zwei Baugebiete, die Baumgarten-Siedlung in Rüppurr und das Wohnquartier im Eichbäumle in der Waldstadt, verdienen auch heute noch eine überregionale Aufmerksamkeit als Muster für qualitativollen und flächensparenden Siedlungsbau in der Stadt (siehe dazu Blick in die Geschichte Nr. 41). Die Baumgarten-Siedlung hat mit der gleichzeitig entstandenen

Bergwaldsiedlung einige Gemeinsamkeiten wie jeweils nur einen Eigentümer der Flächen, die Siedlungsgröße, Ringerschließung, Wohnwege und die Kombination von Eigenheim und Geschosswohnungsbau. Dennoch übertrifft die „neue GAGFAH“ – die ab 1956 erbaute „alte“ liegt westlich der Herrenalberstraße – die Bergwaldsiedlung in vielen Belangen eines qualitativollen Städtebaus, insbesondere mit der flächenreduzierten Erschließung und Konzentration der Parkierung in gestalteten Bereichen sowie mit der konsequenten Verdichtung. Das relativ kleine Quartier Im Eichbäumle in der Waldstadt-Feldlage ist ein Ergebnis mit ähnlicher Zielsetzung wie die Baumgarten-Siedlung. Die Rheinstadt als ein neues Wohnquartier in der Burgau, heute Landschaftsschutzgebiet, blieb auf dem Reißbrett. (Siehe dazu: Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge 1993–1995, Karlsruhe 1998, S. 12–14). So reizvoll dieser „Baustein auf dem Weg zum Rhein“ erscheinen mag, so wenig würde er uns heute städtebaulich und architektonisch überzeugen.

Der innerstädtische Wohnungsbau dieser Zeit entstand größtenteils als Hochhausarchitektur. Die „Richt-Wohnanlage“ nördlich des Durlacher Güterbahnhofs bestimmt die westliche Durlacher Stadtsilhouette. Das dritte Hochhaus der Volkswohnung am Entenfang erreichte nicht mehr die Gestaltqualität des ersten Hauses. Eine ähnliche Gestaltung zeigt das Hochhaus des Mieter- und Bauvereins an der Durlacher Allee. An der südlichen Kaiserallee entstanden Ende 1960 zwei Hochhauszeilen und ein Laubenganggebäude sowie ein Bürohaus als eine innerstädtische Konversion auf der Fläche der ehemaligen Brauerei Printz, erstaunlicherweise ohne Bebauungsplan. (Teil 2 folgt in der nächsten Ausgabe des „Blick in die Geschichte“)

Carlsruher Blickpunkt

Das älteste Grabmal auf dem Hauptfriedhof von Simone Maria Dietz

Es ist das älteste Grab auf dem Karlsruher Hauptfriedhof, weit älter noch als die herrliche Parkanlage selbst: die Ruhestätte des ehemaligen Geheimrats Christian Dieterich Stadelmann. Verlässt man den herrschaftlichen Eingangsbereich des Friedhofes, den von Josef Durm gestalteten Campo Santo, durch den rechten Torbogen, steht der mächtige Sandstein etwas versteckt gleich links an der Außenmauer der Großen Friedhofskapelle. Einige Steinplatten führen zu dem Grabmal, jedoch ist dies längst nicht der erste Bestattungsplatz Stadelmanns, sein Grab befand sich zeitweise auf jedem der christlichen Friedhöfe der Stadt.

Christian Dieterich Stadelmann wurde am 28. April 1673 auf Schloss Altenburg – zu jener Zeit der Stammsitz der Herzöge von Sachsen-Altenburg – im heutigen Thüringen geboren. 1694 trat Stadelmann in den Kriegsdienst, aus dem er vier Jahre später zurückkehrte, 1700 wurde er durch den damaligen Markgrafen Friedrich Magnus an den Badischen Hof nach Durlach berufen. Er war zunächst für die Erziehung des jüngsten Prinzen Christoph zuständig und leistete ab 1706 mit dem Erbprinzen Karl Wilhelm während des Pfälzer Erbfolgekrieges erneut Kriegsdienst. Nach dem Tod von Friedrich Magnus übernahm Karl Wilhelm die Regentschaft und beschloss bald, die Residenz aus dem beengten Durlach in die Neugründung Karlsruhe zu verlegen. Stadelmann, längst engster Vertrauter des Markgrafen, wurde 1713 zum Geheimen Rat ernannt. In dieser Funktion war er als Vertreter Badens beispielsweise 1714 bei den Friedensgesprächen nach dem Spanischen Erbfolgekrieg beteiligt. 1719 machte er besonders von sich reden, da er sich vehement gegen die Wünsche der katholischen Kirche – Bau eines eigenen Gotteshauses in der Lammstraße



Foto: S. M. Dietz

mit dazugehörigem Friedhof, das Recht auf die Abhaltung von Gottesdiensten, auf Glockengeläut, auf öffentliche Prozessionen, auf den Bau eines kleinen Kapuzinerklosters und den Erhalt einer Fruchtbesoldung, eines Zehnten – aussprach. Stadelmann sah darin einen Verlust markgräflicher Herrschaft im eigenen Lande und sorgte somit indirekt dafür, dass statt der geplanten Kirche ein Brunnenhaus mit Turm als Pendant zur reformierten Kirche entstand. Als der Geheime Rat starb, wurde er auf dem damaligen Friedhof beigesetzt.

Der lutherische Gottesacker befand sich zu jener Zeit auf dem Gelände des heutigen Marktplatzes hinter der Concordienkirche. Dort wurde

Stadelmanns Grab, schon mit dem noch heute erhaltenen Gedenkstein, angelegt. Da dieses Gelände der seit 1760 geplanten Stadterweiterung nach Süden im Wege lag, fanden die sterblichen Überreste des hochgeachteten Staatsdieners samt dem reich gestalteten Grabstein 1809 eine neue Ruhestätte auf einem neuen Friedhof. Der lag am Ende der östlichsten der Strahlenachsen, der Waldhornstraße, außerhalb der bisherigen Stadtgrenzen. Leider bot auch dieser Friedhof für die wachsende Stadtbevölkerung nicht ausreichend Raum, so dass schon 1874 an einem Feldweg nach Rintheim ein neuer Friedhof entstand, der erste kommunale Parkfriedhof Deutschlands. Der alte Friedhof an der heutigen Kapellenstraße blieb zunächst zwar noch bestehen, wurde aber im Laufe der Zeit durch die umliegende Bebauung eingeholt und stellenweise aufgelöst. Da es galt, die historische Grabanlage Stadelmanns zu schützen, verlegte man sie 1890 an den heutigen Standort.

Der große, rote Sandstein ist in klassizistischer Bauweise mit einer Grabtafel gestaltet, flankiert von Säulen, reichen Verzierungen, einer Giebelbekrönung mit Sandsteinkreuz auf einem gestuften Sockel. Besonders bemerkenswert ist dabei zweierlei: Zum einen, dass Stadelmann bereits zu Lebzeiten den Entwurf in Auftrag gegeben hat. Bis ins Detail plante er die Gestaltung seiner letzten Ruhestätte wie seiner Beerdigung und verfasste mit Ausnahme des Sterbedatums auch den Text der Inschrift mit seinem Lebenslauf auf der ornamental und mit Totenkopf symbolisch gefassten Grabtafel. Zum anderen, dass der letzte Satz, „Mein Tod ist nach verbesserter Zeit erfolgt im Jahr 1740“, falsch ist. Im Generallandesarchiv sind von Stadelmann überliefert ein Testament vom 9. Mai und eine Verfügung über die Beerdigung vom 14. August 1743. Sein richtiges Todesdatum ist nach Recherchen von Johann Wilhelm Braun im Generallandesarchiv der 7. Mai 1744.

Seinen Besitz – ein Haus am Zirkel und seine Bibliothek – verkaufte der unverheiratete Stadelmann an die Regierung. Von dem Erlös gründete er eine Stiftung zur Förderung der Bildung armer Kinder und zum Erhalt seines Grabmals. 1963 wurde das Restguthaben für die Restaurierung der Grabanlage eingesetzt und die Stiftung aufgelöst.

Herausgeber/Redaktion: Dr. Manfred Koch
Herstellung: Badendruck
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003
unter: www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de